



**Universität
Zürich^{UZH}**

Institut für Erziehungswissenschaft

Migration und Behinderung: Status und Herausforderung

Prof. Dr. Ingeborg Hedderich & lic. phil. Katharina Lescow

Universität Zürich

Institut für Erziehungswissenschaft

Lehrstuhl für Sonderpädagogik:

Gesellschaft, Partizipation und Behinderung

Ablauf

1. Problemaufriss
2. Begriffliche Orientierung:
Migration – Kultur – Behinderung
3. Stand der Forschung
4. Forschungsprojekt:
„Kultursensible Teilhabe & Behinderung“
 - 5.1 Pilotstudie
5. Schlussfolgerungen und weiterführende Gedanken



(Handicap International 8/2009,
© Nicolas Axelrod)

2. Problemaufriss

1. Behindertenkonvention
2. keine Angaben, über Anzahl Menschen mit **Behinderung und Migrationshintergrund** in der Schweiz sowie deren **Lebenssituation** und **Bedürfnislage**
3. Wie gestalten sich Lebenssituation und Bedürfnislage von behinderten Menschen/ Familien mit einem behindertem Kind und Migrationshintergrund in der Schweiz?
→ **Partizipationschancen?** → **Ausgrenzungsrisiken?**





3. Begriffliche Orientierung

Migration meint den auf Dauer angelegten, dauerhaft (werdenden) Wechsel von einer Gesellschaft in eine andere (Treibel 2011, S. 21).

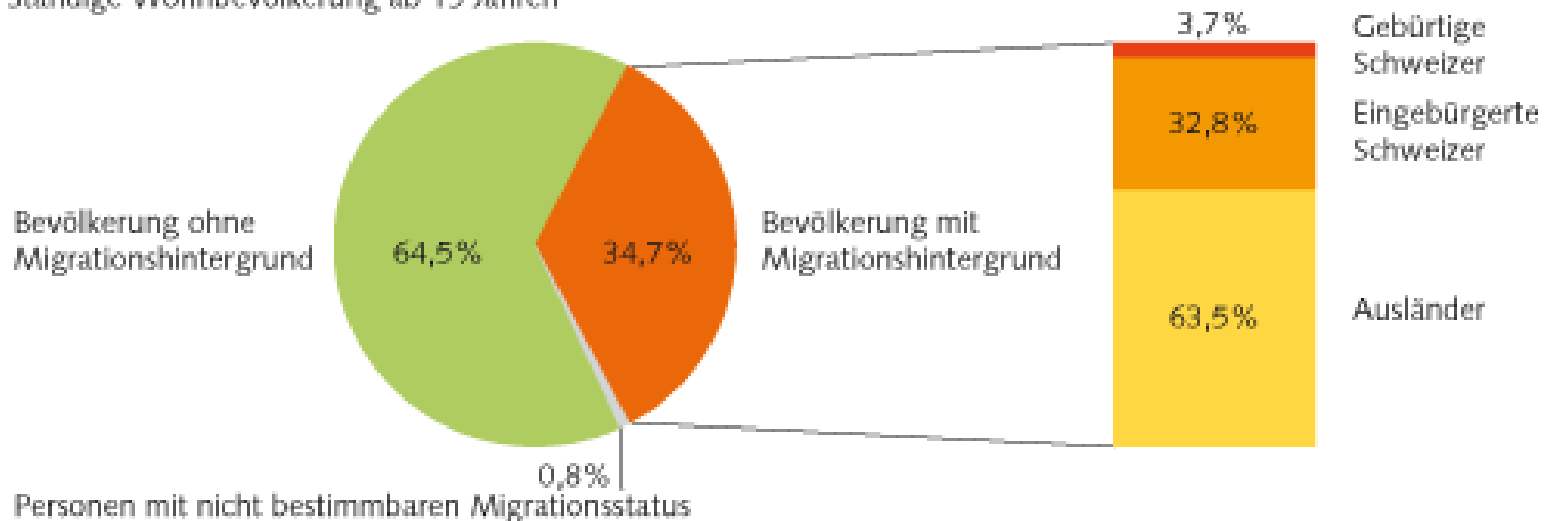
Kultur meint „(...) *die Gesamtheit aller derjenigen Leistungen und Orientierungen des Menschen, die seine ‚bloße‘ Natur fortentwickeln und überschreiten*“ (Schwemmer 2004, S. 508).

Behinderung als negative Wechselwirkung zwischen Person mit Gesundheitsproblem und Kontextfaktoren (Biopsychosozialer Erklärungsansatz der ICF)

3. Begriffliche Orientierung

Bevölkerung nach Migrationsstatus 2012

Ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren



Quelle: Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE)

(BFS, 2013) © BFS

4. Empirische Forschungsergebnisse

Synopse:

Autor	Jahr	Titel/ Publikationsform	Land
Anderson, P.	2011	Eine doppelte Ausgrenzung: Zur Bedarfslage von Migrant(inn)en mit Behinderung. Eine Studie in München. Artikel	D
Gomez A., M.	2010	Migration und Behinderung. Heilpädagogik im interkulturellen Vergleich. Diplomarbeit	D
Gummich, J.	2010	Migrationshintergrund und Beeinträchtigung. Vielschichtige Herausforderungen an einer diskriminierungsrelevanten Schnittstelle. Artikel	D
Halfmann, J.	2012	Migration und Komplexe Behinderung. Dissertation	D
Hohmeier, J.	2010	Gleich doppelt behindert? Artikel	D
Kasman, P.	2012	Migration und Behinderung. Zum Umgang mit Behinderung in Migrantenfamilien aus der Türkei. Bachelorarbeit	CH

4. Empirische Forschungsergebnisse

Synopse:

Autor	Jahr	Titel/Publicationsform	Land
Kauczor, C. et al.	2004	Migration, Flucht und Behinderung. Buchpublikation	D
Kohan, D.	2012	Migration und Behinderung: eine doppelte Belastung? Dissertation	D
Lanfranchi, A.	1998	Vom Kulturschock zum Behinderungsschock. Beratung in der Frühförderung mit Fremden. Artikel	CH
Lin, M. & Mutter, K.	2003	Zusammenarbeit mit Migrantenfamilien in der Früherziehung. Ein interkulturelles Beratungskonzept des Heilpädagogischen Dienstes Basel-Stadt. Artikel	CH
Seifert, M.	2010	Kundenstudie. Abschlussbericht einer Studie in Buchform	D
Sturny-Bossart, G. & Büchner, C.	1998	Behindert und fremd. Eine doppelte Herausforderung für das Schweizer Bildungswesen. Tagungsbericht in Buchform	CH



4. Empirische Forschungsergebnisse

Bilanz:

Fachliche Ebene:

- Der Anteil der Schweizer Bevölkerung mit Migrationshintergrund wächst stetig
- Dies wirkt sich auch auf den Bereich der Behindertenhilfe aus
- Viele Arbeitskräfte im Bereich der Behindertenhilfe haben jedoch nur wenig bis gar keine fachlichen Kenntnisse zum Thema Migration
- Interkulturelle Kompetenz
- Sprachliche Barrieren erschweren die Arbeit mit der betroffenen Klientel



4. Empirische Forschungsergebnisse

Bilanz:

Ebene der Betroffenen:

- Hohes Mass an Selbsthilfe-Leistungen der Betroffenen
- Sprachliche Barrieren und Unkenntnis über das bestehende Hilfe- und Unterstützungssystem in der Schweiz erschweren den Zugang zu selbigem
- Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe der Betroffenen sind eingeschränkt
- Verständnis von Behinderung ist kulturell geprägt



4. Empirische Forschungsergebnisse

Bilanz:

Gesellschaftliche Ebene:

Vor dem Hintergrund der UN-Konvention über die Rechte Behinderter ist unsere Gesellschaft gefordert, Prozesse anzuregen, welche

- die interkulturelle Verständigung und Interessenbildung und –vertretung voran bringen
- zur interkulturellen Öffnung und Förderung interkultureller Kompetenz beitragen
- den Abbau von Zugangsbarrieren zu Unterstützungsangeboten bezwecken
- die Selbstbestimmung/ Prozesse des Empowerment der Betroffenen stärken
- die Integration bzw. Inklusion ermöglichen

Ablauf

1. Vorstellung
2. Problemaufriss
3. Begriffliche Orientierung und Bezugsrahmen:
Migration – Kultur – Behinderung
4. Empirische Forschungsergebnisse
5. Forschungsprojekt:
„Kultursensible Teilhabe & Behinderung“
5.1 Pilotstudie
6. Schlussfolgerungen und weiterführende Gedanken



(Handicap International 8/2009,
© Nicolas Axelrod)



Ablauf

5. Forschungsprojekt „Kultursensible Teilhabe & Behinderung“

- Erkenntnisinteresse, Forschungsplan

5.1. Pilotstudie „*Kulturelle Vielfalt und Behinderung in der Deutschschweiz*“

- Ausgangslage/ Ziel
- Methodisches Vorgehen
- Stichprobe/ interviewte Familien
- Präsentation der Ergebnisse

6. Schlussfolgerungen und weiterführende Gedanken



5. Forschungsprojekt „Kultursensible Teilhabe & Behinderung“

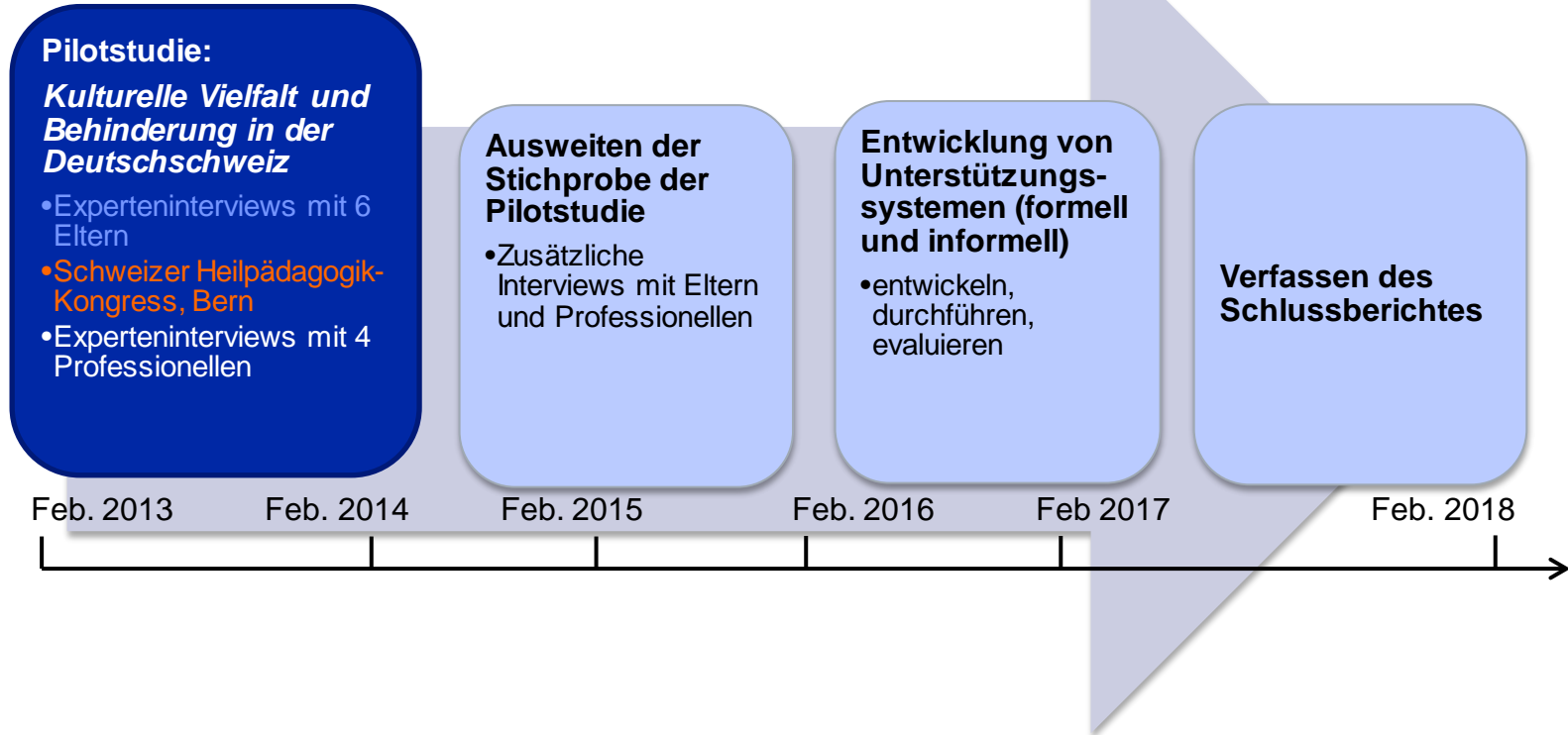
Erkenntnisinteresse:

- **Lebens- und Bedarfslage** von Menschen/ Familien mit einem behinderten Kind und Migrationshintergrund **analysieren**
- **Partizipationschancen** und **Ausgrenzungsrisiken** erfassen
- Anhand der eruierten Bedarfe **formelle wie informelle Unterstützungssysteme entwickeln, durchführen und evaluieren**
- , welche auf **optimale Teilhabe- und Integrationsmöglichkeiten** fokussieren.

Dauer: ca. 5 Jahre

5. Forschungsprojekt „Kultursensible Teilhabe & Behinderung“

Forschungsplan:



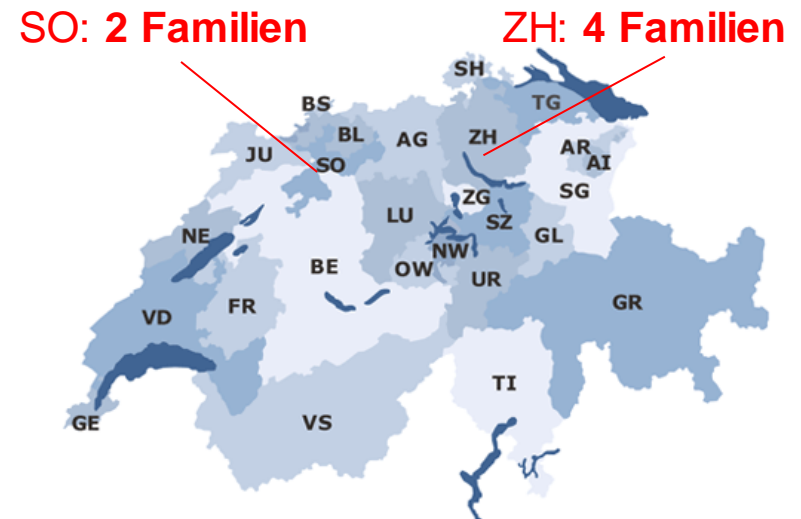
5.1 Pilotstudie

Titel: *Kulturelle Vielfalt und Behinderung in der Deutschschweiz*

Ausgangssituation: 3 Mitarbeiterinnen, vorhandenes Zeitfenster: 12 Monate, Feldzugang im Kindergarten-, Primarschulbereich vorhanden (Kanton Solothurn und Zürich)

Ziel: Erfassen der Lebens- und Unterstützungssituation von Familien mit Migrationshintergrund und einem behinderten Kind in der Deutschschweiz anhand von Interviews

Stichprobe: 6 Familien



5.1 Pilotstudie

Kategorien des Interviewleitfadens:

- Familiäre Situation und soziale Vernetzung
- Unterschied Schweiz - Heimatland
- Migrationsgeschichte/ -gründe der Familie
- Gestaltung des Familienlebens/ Alltag
- Betreuungssituation des Kindes/ der Kinder
- Besonderheiten & Veränderungen im Alltag
- Erfahrungen mit/ Erwartungen an Unterstützungssysteme(n)
- Wohlbefinden/ Fremdheitsgefühl in der Schweiz
- Bewältigungsstrategien der Familien
- Bedürfnisse und Wünsche



5.1 Pilotstudie

Methodisches Vorgehen:

Leitfadengestützte Experteninterviews (Gläser & Laudel 2009): mit einem betroffenen Elternteil, Soziogramm, Postskriptum

- Offene Fragen, auf Erzählgenerierung ausgerichtet

Auswertung: aufgrund explorativen Charakters und kurzem Zeitfenster, Erzählungen originalgetreu stehen lassen und lediglich auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede untersuchen

- Vollständige Transkription der Interviews jeweils auf Deutsch, Englisch oder Spanisch
- Erstellen Thematischer Verläufe i. A. an Dokumentarische Methode (Bohnsack 2005, 2010/ Nohl 2006),
- anhand der Kategorien des Leitfadens, Analyse der TV's in Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede, individuelle Themen

5.1 Pilotstudie

Inter- viewte	Herkunft	Familien- zusammen- setzung	Migrations- grund	In der CH seit/ Aufenthalts- status
Frau A	Türkei (Kurden)	Mutter (41), Vater, Tochter (9) , Sohn (13)	Politische Flüchtlinge	1994/ alle eingebürgert
Frau B	Mutter: Mexiko Vater: Italien, aber in der CH aufgewachsen	Mutter (42), Vater (45), Sohn (5) , Sohn (8)	Heirat	1993/ C- Bewilligung
Frau D	Frankreich	Mutter (40), Vater (41), Tochter (10) , Sohn (15)	„Lust“ (Weltenbumml er, gute Arbeit in CH gefunden)	2002/ C- Bewilligung

5.1 Pilotstudie

Inter- viewte	Herkunft	Familien- zusammen- setzung	Migrations- grund	In der CH seit/ Aufenthalts- status
Herr E	Sri Lanka	Vater (53), Mutter (51), Sohn (4) , Tochter (16)	Politische Flüchtlinge/ Folteropfer	Vater: seit 2004 Mutter und Tochter: seit 2007/ C- Bewilligung
Frau F	Portugal	Mutter (34), Vater, Tochter (7)	Arbeit (Vater), Familien- nachzug	2007 (Vater schon länger) Vater: C- Bewilligung Mutter und Tochter: B- Bewilligung
Frau G	Mutter: Türkei Vater: CH	Mutter (31), Vater (39), Sohn (6)	Heirat	2005, C- Bewilligung

5.1 Pilotstudie

Kategorien:

Familiäres/
Soziales
Netzwerk

Soziales
Netzwerk des
Kindes

Fremdheits-
gefühl in der
Schweiz

Sprach-
kenntnisse

Unterschied
Heimatland –
Schweiz

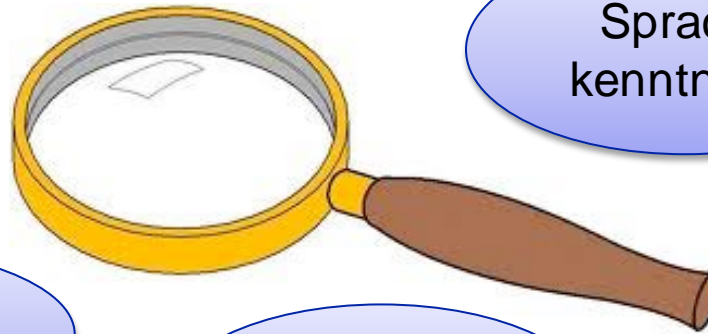
Selbsthilfe

Bedürfnisse,
Wünsche

Individuelles
Thema

Besonderheiten und
Veränderungen im
Alltag

Erfahrungen mit
Unterstützungssystem

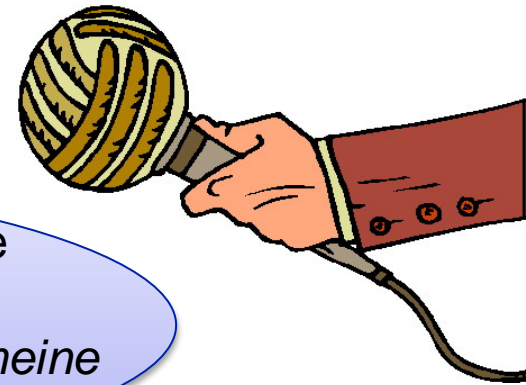


5.1 Pilotstudie

Familiäres/ Soziales Netzwerk:

Frage: „Gibt es noch jemanden, der für die Familie wichtig ist?“

Frau A: „Ja, mein Bruder (...) er hilft viel (...) und meine Schwester, oft sie kommt oder ich gehe“



Gemeinsamkeiten: Familie wird grundsätzlich als wichtig empfunden; von Familie A, F und G leben auch Verwandte in CH

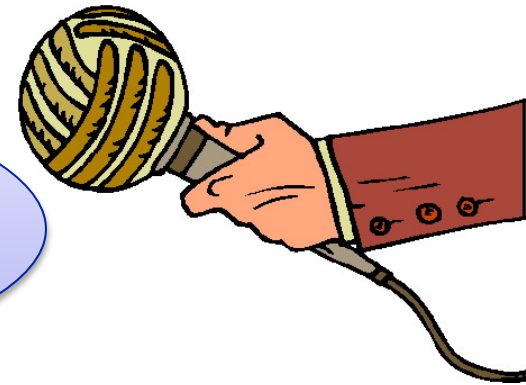
Unterschiede: Freundschaften sind unterschiedlich ausgeprägt; Familie A und B nennen keine Freunde in CH; Frau F und G sprechen jeweils von einem befreundeten Ehepaar; Frau D hat mittlerweile einen Freundeskreis

5.1 Pilotstudie

Soziales Netzwerk des Kindes:

Frage: „(...) kommen manchmal Kinder zu Besuch oder besucht sie mal andere Kinder?“

Frau D: „*Sie liebt andere Kinder (...) aber es ist nicht so einfach, weil sie nervt auch die anderen Kinder*“



Gemeinsamkeiten: Spielsituationen oft schwierig aufgrund „aggressiven“ Verhaltens der eigenen Kinder; Kinder der Familien A, D, F, G haben in HPS oder im integrativen Setting Freunde gefunden, in Regelschule hingegen nicht

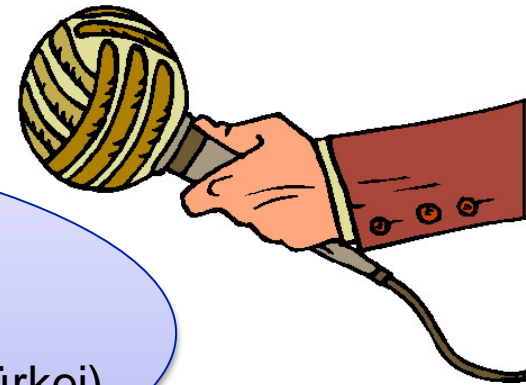
Unterschiede: Sohn der Familie E und Tochter der Familie D pflegen Freundschaften außerhalb des Kindergartens bzw. der Schule

5.1 Pilotstudie

Unterschied Heimatland – Schweiz:

Frage: „Ist etwas anders hier in der Schweiz mit einem behinderten Kind als in Ihrem Heimatland?“

Frau A: „Sicher, wenn meine Kinder dort wären (Türkei) TOT wirklich. Isch keine Hilfe und so (...)“



Gemeinsamkeiten: Lebensbedingungen für behinderte Menschen seien im Ausland schlechter als in CH; Bürokratischer Aufwand in CH sei deutlich höher

Unterschied: Frau F äußert, dass es ihrer Tochter im Heimatland besser ging

5.1 Pilotstudie

Fremdheitsgefühl in der Schweiz:

Frage: „Fühlen Sie sich hier fremd? Oder fühlen Sie sich wohl?“

Frau D: „*Fremd, sehr. Wohl, fast*“



Gemeinsamkeiten: Frau B, D und G fühlen sich fremd in CH; Schwierigkeiten, Freunde zu finden

Unterschiede: Frau A äußert, dass sie gerne in CH ist, manchmal aber Wunsch hat, zurück in die Heimat zu gehen; Frau A und F betonen, dass sie Leben in CH mögen

5.1 Pilotstudie

Sprachkenntnisse:

Frau D: „(...) *but I thought this Deutsch I will learn good, but I forgot to have the Dialekt, thats quiet special here in Switzerland*“



Gemeinsamkeiten: Deutsch sei schwer zu lernen. Deutschkenntnisse würden vieles erleichtern; Mit Kindern wird zuhause mehrheitlich Muttersprache gesprochen

Unterschiede: Vereinzelt wird zuhause mit Kindern Deutsch gesprochen; Teilweise kann ein Elternteil kein oder nur sehr schlecht Deutsch

5.1 Pilotstudie

Besonderheiten und Veränderungen im Alltag mit behindertem Kind:

Frage: „Hat sich Ihr Leben stark verändert mit ihrem Kind?“

Frau G: „*Sehr stark. Alles geht kaputt, wir müssen wieder alles organisieren, wir müssen unser Ziel ändern*“



Gemeinsamkeiten: Leben mit behindertem Kind bringt Veränderungen und Belastungen mit sich; Familie D und E machen sich erhebliche Sorgen um Zukunft ihrer Kinder (Integration in die Gesellschaft)

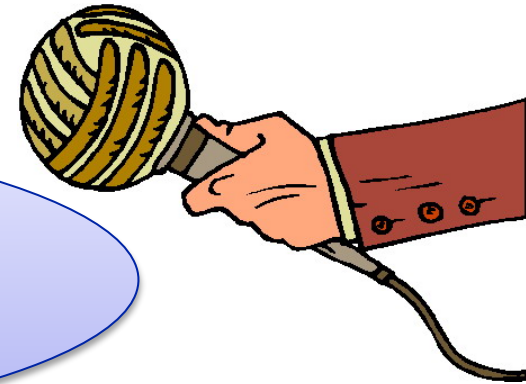
Unterschiede: Herr E: in CH gibt es nicht so viel Unterstützung, wie man erwarten würde; Frau B: mit behindertem Kind kann man nicht das tun, was man mit einem „normalen“ tun kann

5.1 Pilotstudie

Erfahrungen mit Unterstützungssystem:

Frage: „Welche Erfahrungen haben Sie mit den verschiedenen Fachpersonen gemacht?“

Frau G: „*Ich habe viel Streit (...) und ich habe viele gute Erfahrungen gemacht. Beides*“



Gemeinsamkeiten: Schlechte Erfahrungen mit Unterstützungssystemen; Mit einzelnen Fachpersonen gute Erfahrungen, Vertrauensbasis geschaffen

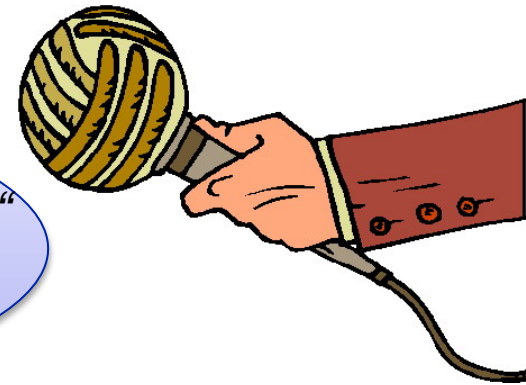
Unterschiede: Frau A: Integration der Tochter in Primarschule hat nicht funktioniert; Frau D: Beschulung des Sohnes in Kleinklasse statt in Regelschule war nicht förderlich; Frau F: hatte Eindruck, dass Tochter im Kindergarten nicht erwünscht war. Eingeschalteter Psychologe stellte sie vor Wahl, Kind in HPS zu schicken oder zurück in die Heimat zu reisen.

5.1 Pilotstudie

Selbsthilfe:

Frage: „Wenn Sie Probleme oder Fragen haben, können Sie sich also an jemanden wenden?“

Herr E: „Dann schaue ich selber“



Gemeinsamkeiten: Frau B, G und Herr E erwähnen das Thema Selbsthilfe mehrmals von sich aus

Unterschiede: Frau G liest seit Diagnose sehr viel Fachliteratur und fragt Fachpersonen nach Rat; Herr E erzählt, dass er seit Parteiwechsel in der Gemeinde weniger Unterstützung bekommt

5.1 Pilotstudie

Bedürfnisse/Wünsche (an Unterstützungssysteme):

Frage: „Was würden Sie sich wünschen oder was für Erwartungen haben Sie?“

Frau D: „*Es wäre schön, wenn es mehr Integration von behinderten Kindern und Erwachsenen gibt*“



Gemeinsamkeiten: Wunsch, dass Kinder später nicht am Rande der Gesellschaft stehen, sondern gut integriert sind und Beruf erlernen; Frau A und G äußern, dass sie selbst gerne wieder mehr arbeiten würden

Unterschiede: Herr E erhofft sich durch Interview, dass Bevölkerung mehr über Situation von MigrantInnen/ AsylbewerberInnen in CH erfahren; Frau D: grundsätzlich zufrieden mit Unterstützung, sonst wären sie nicht mehr hier.

5.1 Pilotstudie

Individuelles Thema (in Bezug auf Lebenssituation):

Frau A: Sieht Behinderung anders als Professionelle, ihr Kind habe nichts „schlimmes“. Für sie ist alles gut in CH.

Frau B: Lebenssituation wird als schlecht beschrieben, Unterstützungs- und Hilfebedarf sei gross.

Frau D: Unterstützung in CH sei besser im Vgl. zu anderen Ländern.

Herr E: Bürokratie in CH sei ein „Skandal“, Unterstützungssituation ist abhängig von Politik.

Frau F: Ungewisse Arbeitssituation, Angst vor Ventilklausel (Krise im Heimatland).

Frau G: Schuldgefühle wegen Behinderung des Sohnes. Wollten Diagnose anfänglich nicht wahrhaben, vor Familie verheimlicht.



6. Schlussfolgerungen & weiterführende Gedanken

Schlussfolgerungen & weiterführende Gedanken:

- Herausforderung der Vielsprachigkeit bei der Interviewdurchführung
- Unterstützungsbedarf z.B. in den Bereichen Sprache, optimale Betreuung wird deutlich geäußert
- Unterstützungs- und Hilfesysteme müssen optimiert werden
- Sprachbarrieren abbauen/ Dolmetscherassistenz/ Sprachkurse
- Niederschweligen Zugang zu Institutionen gewährleisten



6. Schlussfolgerungen & weiterführende Gedanken

Schlussfolgerungen & weiterführende Gedanken:

- Inanspruchnahme von individuell passenden Angeboten fördern
- Vernetzungsarbeit: Entwicklung von Selbsthilfegruppen/
Unterstützernetzen
- Kulturelle Öffnung auf verschiedenen Ebenen
- Notwendigkeit der Erweiterung der Stichprobe, Ergänzung durch
Perspektive von Fachleuten